©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Der Gföhler Wald.

Von Anton Becker.

Der Kampfluß hat eine eigenartige Laufrichtung; im Oberlauf fließt er von Zwettl an von West nach Ost, biegt dann bei Rosenburg fast im rechten Winkel nach Süden in den bekannten, von Straße und Eisenbahn durchzogenen Teil des Kamptals. In seinem Oberlauf heißt er Großer Kamp zum Unterschied von seinem südlichen kurzen Quellfluß, dem Kleinen Kamp, der parallel mit dem Unterlauf des Großen Kamp, aber von Süd nach Nord fließt. Die unterscheidende Bezeichnung „Groß" und „Klein" ist, ebenso wie bei der Krems, uralt; schon in einer Urkunde des Jahres 1111, bzw. 1157[1] wird sie verwendet. Die Große Krems hat einen ähnlichen Lauf, nur ist bei ihr die Nord-Süd-Richtung nicht so scharf ausgeprägt, der Unterlauf vom Orte Untermeisling an ist nach Südosten gerichtet; diese Richtung hat auch das Stück der Großen Krems bis zur rechtsseitigen Einmündung der Kleinen Krems bei der alten Kuenringer Burg und jetzigen Kuranstalt Hartenstein.

Durch die tief eingeschnittenen, grabenähnlichen, stark gewundenen und nur im Unterlauf von Verkehrswegen benützbaren Täler des Kleinen Kamp, des Großen Kamp und der Großen Krems wird ein Stück aus dem südöstlichen Waldviertel herausgeschnitten, der Gföhler Wald.

Dieses so abgetrennte Stück des Waldviertels unterscheidet sich im Landschaftsbild nur von seiner nördlichen Umgebung, dem Horner Becken, da dieses um 300 m tiefer liegt; das südliche, schmale Randgebiet des Horner Beckens zeigt wohl noch dieselben Formen, da der Kamp in den Nordrand des Gföhler Waldes eingeschnitten ist[2]. Im Osten, jenseits der Kamptalfurche, hat der Manhartsberg denselben Landschaftscharakter wie der Gföhler Wald; die Grenze ist hier schärfer ausgeprägt, da die Kamptalfurche breiter ist und der Weinbau bis über Stiefern das Landschaftsbild der Furche beeinflußt. Die Gebiete jenseits des Kremstales im Süden, das Sandlbergland, und im Westen das Bergland von Zwettl, zeigen das Landschaftsbild des Gföhler Waldes. Nur in einem unterscheidet sich der Gföhler Wald von seiner ganzen Umgebung: er ist eine Insel vorwiegender Einzelgehöfte, während alle benachbarten Teile des Waldviertels Sammelsiedlungen aufweisen; nur in das Sandlbergland greift die Verbreitung der Einzelgehöfte über.

---

[1] Lechner, Geschichte der Besiedlung und der Grundbesitzverteilung des Waldviertels, Jahrbuch f. Landeskunde 1924, S. 59.

[2] Vgl. Becker, Die Landschaft (Heimatbuch des Bezirkes Horn, S. 47 ff.).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Von weitem gesehen scheint das Gebiet eine Hochfläche zu sein, aus der kein markanter Berggipfel hervorragt und die zu den genannten Flüssen langsam abfällt. In der Nähe betrachtet ist aber die tatsächliche Hochfläche nur ein verhältnismäßig schmaler Streifen, der die wellige, durchschnittlich 600 Meter hohe Hauptwasserscheide zwischen Krems und Kamp bildet, aus der flache Kuppen unmerklich bis etwa 100 Meter aufragen. Der höchste Punkt, der Hohenbort (Hohenwart), mit 724 m Höhe, liegt im westlichen Teil und erreicht die Höhe des Sandlmassivs südlich der Krems. Von einer „Hochebene von Gföhl“ [3] kann man wohl nicht sprechen; die Wasserscheide zeigt auch in ihrem westlichen breiteren Teil kaum eine wirklich ebene Fläche; sie ist überall eine „bucklige Welt“. Wie tief die Haupttäler eingeschnitten sind, ersieht man daraus, daß die Talsohle des Kamp im Westen 420 m, im Kampknie 280 m und im Osten 220 m, die Talsohle der Krems im Westen 400 m, im Osten 250 m hoch liegt.

Der Rest der Hochfläche ist durch ein eigenartiges Talsystem gegliedert; die Zuflüsse des Kamp und der Krems lassen sich in drei Arten unterscheiden: ganz kurze, bis 1 km lange, steile Gräben, dann 4—6 km lange Täler mit kurzen Seitengräben und endlich 8—17 km lange Talfurchen mit reicher Seitengliederung, wobei die Seitengräben gruppenweise auffallend gleich tief in die zwischen den Tälern liegenden Riedel eingreifen. Nach Norden und Süden verlaufen die Täler ziemlich geradlinig und zueinander parallel; nach Osten gehen nur die Kurztäler von West nach Ost, die anderen machen eigenartige Krümmungen; aus den Teilstrecken dieser Täler lassen sich mit Benützung der Seitentäler Tiefenlinien herstellen, die zum östlich liegenden Kamptal parallel verlaufen; auch in diesen Nebentälern zeigen sich jene eigenartigen, in scharfen Umbiegungen ausgeprägten Richtungsänderungen von W—O zu N—S.

Dieses eigenartige Flußsystem des Gföhler Waldes scheint die Annahme zu beweisen, daß bei der Ausgestaltung des südlichen und östlichen Waldviertels große Krustenbewegungen mitgewirkt und daß bei der Bildung der Täler Bruchlinien Einfluß genommen haben[4].

[3] Rosenkranz, D. R., Bodenbeschreibung, in „Das Waldviertel“, hgg. v. Stepan, I. S. 16.

[4] Schon Dr. Karl Hinterlechner (Verhandlungen der Geolog. Reichsanstalt, 1914, S. 69) hat die Behauptung aufgestellt, daß die mitteleuropäische Wasserscheide im Waldviertel eine junge Schollenbildung sei und daß der Rand der Böhmischen Masse unter dem dynamischen Einfluß der alpin-karpathischen Faltung stehe. Diese Annahme wurde von Ernst Nowak (Studien am Südrand der Böhmischen Masse, Verhandlungen der Geol. Reichsanstalt, 1921, S. 44) bestätigt: „Streckenweise nimmt der Südrand der Masse förmliche Schollenstruktur an; meist in Form von Keilschollen sind Gebirgsstücke abgesunken; es ist nicht zu verkennen, daß die Bruchstruktur auf die Entwicklung der Hydrographie einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat“. Diese Meinung hat auch Commenda (Materialien zur Orographie und Geognosie des o.-ö. Mühlviertels. Peterm. Mitt. 1902) für das Mühlviertel und Becker (Studien zur Heimatkunde von N.-Ö., 1910, S. 16) für das Waldviertel ausgesprochen.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Daß die Bäche bei der Vertiefung der Täler mitgewirkt haben, ist bei dem starken Gefälle begreiflich[5]; die Talgehänge zeigen deutliche Stufen, die vielfach durch die Feldgebiete der Einzelgehöfte gekennzeichnet sind; die Täler beginnen in flachen Quellenmulden, gehen aber bald in einen Graben über.

Die zwischen den Tälern verlaufenden Riedel enden im N und S, am Kamp und an der Krems, in rund 500—600 m Höhe, die sich nur wenig von der der Hauptwasserscheide unterscheidet; sie sind dort von kurzen Seitengräben der Haupttäler gegliedert, so daß sie wie mächtige Pranken auslaufen. Die Haupttäler selbst, in eine hochgelegene Talmulde eingesenkt[6], zeigen Terrassen; von den Seitengräben zerschnitten, boten diese den zahlreichen Burgen im Kamp- und Kremstal günstige Baustellen. Solche Spornburgen sind die Burgen Lichtenfels, Ottenstein, Dobra, Krumau, Steinegg, Schauenstein, Tursenstein, Rosenburg, Stallegg, Gars am Kamp, Hartenstein, Hohenstein, Senftenberg.

Bei dieser Geländeform ist es begreiflich, daß für diese, wenn auch gegliederten Talgehänge der Flurname „Leiten" in allen möglichen Zusammensetzungen vorkommt (Kampleiten, Brandleiten, Bründlleiten, Eichenleiten, Brennleiten, Vogelleiten, Winterleiten u. a.). Eine Zählung in der Administrativkarte und in den Angaben der Josefinischen Faßionen ergab 27 solcher „Leiten". Bezeichnend sind auch die Namen für die flachen Kuppen der Riedel; so kommt der Name „Biegl" (Bühl) nicht weniger als 18mal vor, er findet sich noch im Horner Becken, manchmal erscheint die einfache Bezeichnung „Höhe", selten der Name „Wand" (Steinwand, Katzenwand, Gamswand) und nur zweimal die Bezeichnung „Eck" (Hollereck, Steineck); letztere zwei Arten von Höhennamen hängen mit der Tatsache zusammen, daß an den Randteilen der Gräben im Kremstal wie im Kamptal oft Blockhalden — heute meist durch Waldbedeckung verdeckt —

[5] Gefälle der Seitenbäche:

	Quellgebiet m	Mündung m	Lauflänge km	Luftlinie Quelle-Mündung	Gefälle m	auf 1 km m
Dobrabach	700	421	11	9	279	25
Genitzbach	670	360	9	8	310	34
Reislingbach	600	357	11	8	243	22
Schwarzbach	540	350	4	3	190	47
Bruchetbach	590	330	11	9	260	23
Frauenbach (Franbach)	600	325	10	7	275	27
Jägerbach	538	290	5	4	240	48
Rothbach	530	282	4	3	248	62
Gansbach	500	240	6	4	360	60
Hirschbach	490	238	6	4	252	42
Stiefernbach	600	232	14	10	368	26
Loisbach	600	205	17	14	395	23
(Sirnitzbach)	600	220	9	8	380	42
Gföhlbach	579	304	6	4	275	44
Wurfenthalgraben	600	338	6	4	262	43
Etschgraben	600	363	5	3	237	45
Herrngraben	653	351	6	5	302	50

[6] Rosenkranz, a. a. O., S. 34.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

und ruinenartige Felsformen auftreten. Bezeichnend ist der Name „Zerrissener Stein" für die Felswände im Kamptal, wo die Masse des Horner Waldes mit dem Himberg, Dürnberg und Runden Berg an das Engtal des Kamp herantritt, das ihn vom Buchberg scheidet. Auf der Höhe des Dürnberges liegen mächtige Blöcke. Solche Blockformen finden sich auch am Südrande der Hochfläche, wo die Seitengräben der Krems beginnen. „Schalensteine" mit jenen eigenartigen Verwitterungserscheinungen, die sie im Volksglauben zu Opfersteinen mit Blutrinnen machten, sind die „germanischen Opfersteine" sö. von Loiwein.

So gering die relative Höhe der „Biegl" ist, so bieten manche einen weiten Ausblick; der Sperkenbühl bei Sperkenthal war ein Kreidenfeuerberg!

Das Landschaftsbild wird im ganzen Gebiet vom Waldbeherrscht; der Wald deckt noch immer 42% der Bodenfläche; es ist vorwiegend Fichten- und Kieferwald mit eingesprengten Tannen, die Rotbuche bildet stellenweise schöne Bestände, so im Gebiete des Loisbaches und im Horner Wald, während die Eiche nur mit 1% der Waldfläche vertreten ist. Der Wald begleitet die Gehänge der Haupt- und Seitentäler und greift stellenweise in Lappen auf die Riedelhochflächen über. Diese und vor allem die Hauptwasserscheide sind aber Feldland, nur von einzelnen Waldflecken — Schachen — unterbrochen; hier liegen in den Quellmulden der Bäche in verhältnismäßig dichter Anordnung eine Reihe von Dörfern, deren Zahl sich mit der Verbreiterung der Hochfläche nach Westen vermehrt. Wir zählen in den Quellmulden der Kampzuflüsse 13, in denen der Krems 16 Dörfer auf einer Strecke von 12 Kilometern und einer Fläche von rund 50 Quadratkilometern; es sind kleine Angerdörfer, deren Hauszahl zwischen 20 und 40 beträgt; unter diesen Orten sind drei Marktorte: Gföhl, Loiwein und Rastenfeld.

Daß sich gerade Gföhl[7] zum namengebenden Hauptort des Gebietes entwickelt hat, ist zunächst in seiner Lage begründet; der Ort liegt in einer Quellmulde eines Seitenbaches der Krems; in kaum ½ km Entfernung liegt die Quellmulde des Wurfenthaler Grabens mit Alt-Gföhl; dieser Stelle nähert sich vom Norden her das Ende des Bruchetgrabens auf 1 km, das des Loisbaches auf 2 km Entfernung; so entsteht hier eine Enge der Wasserscheide, von der die Riedel nach allen Seiten abfallen; wenn der Name Gföhl von Gefälle abzuleiten ist — am Ende des 12. Jhd. heißt es „Gevelle" —, so wäre er berechtigt. Die Verkehrswege, die die Riedel als Rampen zum Aufstieg benützten, erreichen hier die Wasserscheide, die es ihnen ermöglicht, ohne Brückenbauten und starke Steigungen die Quellmulden der Bäche zu umgehen oder leicht zu überschreiten; die Ried „An der Hochstraße", die nach den Josef. Faßionen an der

[7] Biedermann, Gföhl, zum 600jähr. Jubiläum, 1327—1927 (1927).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

„Zwettler Poststraße" liegt, ist bezeichnend. Heute laufen 8 Straßen in Gföhl zusammen, die selbst wieder 8 Straßen aufnehmen. Für das Alter und die Bedeutung dieses Verkehrsweges scheint ein Depotfund aus der Bronzezeit, der Fund einer Goldmünze Kaiser Neros und römischer Silbermünzen (Domitianmünze bei Rastbach) zu sprechen. Seine Wichtigkeit beweist die mittelalterliche Maut, die offenbar sehr einträglich war, da sie als Lehen abgegeben wurde; so 1362 an das Bürgerspital Weitra und später an die Herren von Wallsee, die Pfandinhaber der Herrschaft. Daß man sich bei Befreiungen von der Maut einen „Anerkennungszins" geben läßt, spricht für die Bedeutung der Maut: der Abt von Zwettl, der in einigen Orten Besitz hatte, konnte Kircheneigentum frei führen, mußte aber an die Maut zu Neujahr ein Paar Pelzstiefel und ein Lebzeltherz liefern! Die Stärke des Verkehrs läßt sich aus der Verpachtung des „Ungeldes", der Steuer für Wirtshausgetränke, für die die damaligen Pfandbesitzer des Gutes (um 1500), die Herren von Neideck auf Ranna, 100 Pfund jährlich zahlten. Auch die Entwicklung der Zünfte der Huf- und Nagelschmiede, Binder, Riemer, Gerber, Tischler, Schuster und Maurer im 17. und 18. Jhd. läßt auf ein reiches Marktleben schließen. Schon im 13. Jhd. wird der Ort als Markt bezeichnet und 1493 wird das Marktrecht vom Kaiser Friedrich III. bestätigt und dem Markt ein Wappen verliehen, dessen Bild bezeichnenderweise eine Jägergestalt mit einem Hund auf waldigem Hintergrund ist. Denn Gföhl war der Mittelpunkt der Verwaltung eines großen Gebietes, das überwiegend Waldland war. Die weiten Forste, die sich zwischen Kamp und Krems und an der mittleren Krems auch südlich dieser ausbreiteten, waren schon zu Ende des 11. Jahrhundertes landesfürstlicher Besitz; in einer Urkunde vom Jahre 1141, in der Leopold IV. dem Stift Reichersberg die Begünstigung erteilt, daß ihm der Wald für 2 Lastwagen offenstehe, wird dieses Waldgebiet Forst genannt — „der Wald, der gewöhnlich Forst genannt wird"[8]. Das Wort Forst bedeutete damals einen Bannwald, einen der Benützung, also dem Weiderecht, der Holzung und der Rodung entzogenen, der Jagd vorbehaltenen Wald. Da der Hauptteil des Waldes auf der Kampabdachung des Gföhler Waldes lag, wurde der Sitz der Forstverwaltung nach Jaidhof, im Quellgebiet des Bruchetbaches, wo günstigere Verbindungen nach Norden waren, verlegt. Die Feste Jaidhof, deren Namen erst 1381 vorkommt, ist daher der Sitz der Forstmeister, deren Amt zunächst die Jagdverwaltung beinhaltet.

Der landesfürstliche Besitz wurde als Pfandgut abgegeben; 1370—1470 waren die Maissauer Pfandbesitzer; sie kümmerten sich sehr um die Forstwirtschaft; die Forstmeister in Jaidhof waren in der Zeit der landesfürstlichen Verwaltung (1470—1490) die eigentlichen Herren und spielten auch unter den folgenden Pfandbesitzern

---

[8] Lechner, a. a. O., S. 60: ...silvam, que vulgo dicitur Vorst, silvam inter duos fluvios Champam et Chremesam".

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

eine große Rolle; so hat unter den Greiß vom Walde, die 1521—1581 hier waren, der Forstmeister Winkler zwecks Ausnützung des Waldes Holzknechte aus Bayern, Schwaben, Salzburg und aus der Pfalz berufen. Als die Herrschaft 1608 erbliches Eigentum der Besitzer wurde, nahmen sie ihren Wohnsitz in Jaidhof, das die Sinzendorfer zu einem Schloß ausbauten, wie es Vischers Bild 1672 zeigt; ihr Wappen ist heute noch an dem Direktionsgebäude und am Turm der von ihnen neu aufgebauten Kirche von Gföhl zu sehen, auf deren Friedhof ihre Familiengruft liegt. Der Umbau des Schlosses zu den heutigen Formen erfolgte unter den Freiherren von Sina und dem Bergrat Gutmann, der auch den schönen Park ausgestalten ließ.

Jaidhof, das heute eine selbständige Ortsgemeinde ist, wurde der Sitz der Verwaltung des Gutes Gföhl[9].

Nach dem Markte Gföhl wurde das ganze Waldgebiet seit dem 14. Jahrhundert Gföhler Wald genannt, welcher Name sich dann als geographische Bezeichnung auf das eingangs begrenzte Stück des Waldviertels bezieht.

Hatte sich Gföhl als Marktort für den Ostraum entwickelt, so scheint der zweite Markt der Hochfläche, Loiwein, unter dem Einfluß des Südraumes entstanden zu sein; nach den ältesten Namensformen Leuban (um 1260), Lewbein (um 1400), scheint es ursprünglich eine Slawensiedlung zu sein[10], wofür auch slawische Flußnamen und Ortsnamen der Umgebung sprechen, wie Dobrabach, Genitzbach, Reislingbach und die Orte Seeb (Seuz), Taubitz (Toupbeczze 1242), Schleutz (Shibz), Wurschen und vor allem das im Kremstal liegende Meisling (Muzliche), eine Kirchensiedlung und die Mutterpfarre für den Gföhler Wald[11].

Der kleine Ort von 74 Häusern liegt hart am Rande der Hochfläche in einer Talmulde, die ein kleiner Nebenbach des Etschabaches durchfließt; durch die hier parallel zur Krems verlaufenden Teile des Etschatales und des Herrngrabens entsteht eine Enge des zwischen diesen Bächen verlaufenden Riedels, auf dem der alte Verkehrsweg, den die vielen Wegkreuze als solchen kennzeichnen, aus dem Kremstal von Obermeisling führt; auf dem Wachtberg, 508 m, hat man jüngst die Reste einer vor- oder frühgeschichtlichen Befestigungsanlage gefunden, die offenbar mit diesem Verkehrsweg in Zusammenhang steht. Beim Bau der Straße, die heute den Talhang des Etschagrabens in kühnen Serpentinen emporsteigt, deckte man

---

[9] Jaidhof ist ein Beispiel eines der wenigen Verwaltungsmittelpunkte eines Gutskörpers in Österreich, in dem alle mit der Land- und Forstwirtschaft zusammenhängenden Gewerbe im Eigenbetrieb standen und in zweckmäßig und großzügig ausgestalteten Räumen untergebracht waren.

[10] Über die Pfarre Meisling und die Erwerbung dieses Gebietes durch Markgraf Leopold, vgl. Lechner, a. a. O. Jahrbuch d. V. f. Ldk. 1924, S. 138, und Das Waldviertel VI. B. (im Druck).

[11] Über dieses „Nebeneinandersitzen" von slawischen und deutschen Siedlern vgl. Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels in Das Waldviertel, hgg. v. Stepan, VI. B.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

diesen alten, mit aufrechtstehenden Steinen gebauten Verkehrsweg auf. Wenn man die Feldwege in Rechnung zieht, so laufen von der Hochfläche aus 6 Wege in Loiwein zusammen; Dr. Klaar hat darauf hingewiesen, daß dieses Verkehrsnetz die bestimmte Richtung gegen den Ortsmittelpunkt hat; der alte Marktplatz in Loiwein ist, trotz der heutigen Verbauung, deutlich erkennbar; der Ort ist sonst ein typisches Haufendorf und beweist durch diese Form sein Alter.

Bezeichnend ist, daß die Wege von Loiwein aus auf der nächsten Stufe der Hochfläche durch Burgorte gesichert sind: Brunn a. Walde mit seinem Wasserschloß, Lichtenau mit der Spornburg und Rastbach mit der Felsenburg, sowie Niedergrünbach[12].

Der dritte Marktort des Gföhler Rückens ist Rastenfeld[13]; der Hauptverkehrsweg von Gföhl folgte im Westen nicht weiter der Wasserscheide zwischen Kl. Kamp und Kl. Krems; denn diese geht nach Südwest in das höhere Vorland des Weinsberger Waldes über, das weniger besiedelt ist und aus dessem Raum eine leichtere und kürzere Verbindung zur Donau über Ottenschlag—Mühldorf—Spitz geht; der Hauptweg, später die „Zwettler Poststraße" und jetzige Bundesstraße, geht nach Nordwest; sie mußte allerdings die hier noch muldenförmigen Täler des Reißling- und des Genitzbaches und das schon eingetieftere des Dobrabaches überschreiten, folgte aber dann dem Riedel zwischen Dobrabach und Kl. Kamp. Der Kl. Kamp und der Gr. Kamp schließt wie ein Graben den Gföhler Wald im Westen ab; die von der Natur infolge der Zufahrtsmöglichkeit in kleinen Seitengräben gegebenen Übergangsstellen wurden durch die Burgen Rastenberg, Lichtenfels und Ottenstein gesichert; wo die drei Übergangswege sich trennten, entwickelte sich die Siedlung Rastenfeld; das ursprüngliche Straßendorf hat eine platzartige Erweiterung. Das war und ist der Marktplatz, auf dem sich der Warenaustausch — Getreide und Vieh — schon vor der Marktrechterteilung abgespielt hat; die Markterhebung dürfte 1159 erfolgt sein, als die Grenzen der Pfarre Friedersbach festgestellt wurden; 1271 wird der Ort als Markt bezeichnet: „in foro Rastenfeld" stellt Hugo von Lichtenfels eine Urkunde aus; das Wappen des Marktes, das der Ort mit der Bestätigung des Marktrechtes 1535 erhielt, zeigt die drei Pilgermuscheln aus dem Wappen der Neidecker, der da-

[12] Über die Herrschaft Brunn a. W. vgl. Ehrenfels Bernhard, Geschichte der Schlösser und Güter Brunn a. W., Lichtenau, Allentsgschwendt, Eppenberg und Rastbach. 1904. — Biedermann Steph., Niedergrünbach, seine Pfarrgeschichte als Jubiläumsgabe. 1924. — Die Pfarren Lichtenau und Allentschwendt 1925. — Die Burgen werden bei Linck, Annales Austro-Claravall. I, S. 295, erwähnt: Castro vero ministerialium Austriae cetera sunt: . . . Rastbach, Brunn, Rastenberg, Krumau. — Auf einen Handelsverkehr aus diesem Raume des Gföhlerwaldes mit Wien läßt ein Vorkommnis schließen: Im Jahre 1380 wird ein Lichtenegger, Besitzer von Lichtenau, in Wien auf dem Hohen Markt von einem Fleischhacker erschlagen, weil er die Wiener Bürger (Viehhändler?) oft beraubt hat.

[13] Biedermann Stephan, Rastenfeld, seine Pfarr-, Markt- und Herrschaftsgeschichte, 1926.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

1. Hochfläche südöstlich von St. Leonhard am Horner Wald. (Aufn. J. Stolitzka.)

2. Kamptalfurche zwischen Horner Wald (r.) und Buchberg (l.). (Aufn. F. Biffl.)

3. Felsformen in der „Zerrissenen Wand" im Horner Wald östlich der Frammündung (Granulit). (Aufn. F. Biffl.)

4. „Steinerner Metzen" an der Wand des Kirchenchors in Rastenfeld. (Aufn. J. Stolitzka.)

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

maligen Besitzer der Herrschaft Rastenberg. Die Marktsäule, „der Pranger", des Ortes stammt erst aus 1626. Die feldreiche Hochfläche des westlichen Gföhler Rückens hatte hier ihren Körnermarkt; ihn kennzeichnet der heute noch an der Kirchenwand befindliche steinerne Metzen, das „Rastenfelder Maß". Die Zünfte der Binder, Hafner („in der Hafnergasse"), Weißgerber und Färber, und eine Bierbrauerei, die wir im 17. Jhd. finden, bezeugen ein reges wirtschaftliches Leben. Der Flurname „Hopfengarten" weist auf Hopfenbau hin. Eine Flurbezeichnung „Judenfriedhof" scheint auf das Vorhandensein jüdischer Handelsleute hinzudeuten.

Der Gföhler Wald wurde teilweise schon früh g e r o d e t; das zeigt schon die Tatsache des Vorkommens von Rodungsnamen, wenn auch im Verhältnis zu anderen Gebieten des Waldviertels die Zahl der Ortsnamen, in denen der Hinweis auf die Rodung durch die Namensendung -schlag, -reith, -brand, -gschwend, die die Art der Rodung durch Schlagen, Roden oder Abbrennen (Schwenden) andeuten, sehr gering ist; nur 4 Orte dieser Art sind hier: Morizreith, das 1324 als Marchartsreut — Markwartes riute — Rodung eines Markwart — genannt wird, vielleicht eines Ministerialen des Landesfürsten, wie solche auch in Lichtenau 1157 und in Grünbach nachweisbar sind und die die Besiedlung des Gebietes durchführten.

Allentsgschwendt im Westen, die Schwendung eines Adalolt; Ober- und Unter-Reith im Osten bei Schiltern; und schließlich Reittern, das als Riutaren vom Markgrafen Leopold der Pfarrkirche gewidmet wird, die er 1111 auf seinem Gute im Orte, der Mutzliche genannt wird, neu errichtete.

Vielleicht sind die kennzeichnenden Endworte bei einzelnen Ortsnamen weggefallen; denn wir haben auch hier einige jener auf -s endigenden Ortsnamen, die sich im Waldviertel so häufig finden und die den Genetiv eines Personennamens ausdrücken; vielleicht ist bei Erdweis — Ortwins, Pallweis — Baldwins, Garmans — Garmanes, Preinreichs — Brunnrichs, Mollands — Uodelands (Uhlands) ein -reith zu ergänzen. Zu diesen genetivischen Ortsnamen gehört auch Groß-Motten, das aus den Worten: „zu dem — zem — Otten", also zu der Rodung des Otto, entstanden ist.

Die B e s i e d l u n g d e s G e b i e t e s erfolgte sowohl von der Zwettler Hochfläche im Westen, wo wir in der Frühgeschichte des Mittelalters bayrische Geschlechter begütert finden, als auch von Süden aus dem Gebiete der Krems, und von Osten, wo sich in dem Winkel zwischen Krems und Kamp ein Lößland an die Gneise und Schiefer anlehnt, aus denen der Gföhler Wald im Hauptteil aufgebaut ist; die urgeschichtliche Besiedlung dieser Lößgebiete und des Kremstales ist ja bis in die ältere Steinzeit nachgewiesen[14]; vielleicht

[14] Vgl. H r o d e g h A., Die Urgeschichte. (Das Waldviertel, hgg. v. Stepan II. B. 1925. — P i t t i o n i, Die urzeitliche Entwicklung auf dem Boden des Waldviertels (ebd. VI. B. Geschichte des Waldviertels).

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

hat man in der Steinzeit auch aus dem Gföhler Wald das Material für die Werkzeuge aus den das Gneisgestein durchziehenden Streifen von Serpentin geholt[15].

Aber auch andere Gesteinseinlagen im Gneis [16] haben sich in der

---

[15] Die urgeschichtliche Forschung ist im eigentlichen Gföhler Wald durch die Tatsachen erschwert, daß die Spuren urgeschichtlicher Siedlungen im Raume der heutigen Siedlungen und Feldkulturen von der nachfolgenden Zeit aufgebraucht wurden und an anderen Stellen aber vom Wald überdeckt sind. Sie ist auf Streufunde angewiesen, die allerdings auf eine ziemlich große Verbreitung der urgeschichtlichen Besiedlung oder auf urgeschichtliche Verkehrswege schließen lassen. Wo der Wald in der neuesten Zeit gerodet wurde, zeigten sich überall Spuren urgeschichtlichen Lebens, deren nähere Untersuchung noch aussteht; so bei den Kulturarbeiten im Raume der Herrschaft Brunn a. Walde. (Vgl. Geßmann Albert, Neuland in Österreich. Ergebnisse der am Gute Brunn am Walde durchgeführten innenkolonisatorischen Arbeiten und ertragsteigernden Maßnahmen. 1935. S. 132.) Zwei Lochäxte aus grünem Serpentin wurden bei Loiwein gefunden, eine davon vom Herrn A. Geßmann dem Kremser Museum gegeben; auf einigen Wiesen des Brunner Gutes, die eigenartige grubenförmige Vertiefungen bis zum felsigen Untergrund zeigten, fand man beim Waldbaumsetzen Bruchstücke von Tongefäßen, Holzkohlenreste und Stückchen von gebrannten Lehmestrich, so daß man auf urgeschichtliche Wohngruben schließen kann. In welche Zeit die Bauwerke gehören, deren fast ½ Joch Fläche umfassenden Überreste man im höchsten Teile des Bergrückens der Hammergrabenbreite unmittelbar bei Brunn gefunden hat, ferner die Reste einer Befestigungsanlage auf dem Wachtberg (518 m) und die mehr als 1·5 ha umfassenden Steinumwallung auf dem Oberleiserberg (562 m) gehören, muß erst festgeltellt werden. „Auf der felsigen Kuppe dieses 200 m zum Etschagraben steil abfallenden, bewaldeten Berges zeigt sich ein alter, zum Teil durch Wald überwachsener Steinbruch; der Abhang rings unterhalb der Bergkuppe wird von den Resten eines ringförmigen, zusammenhängenden Steinwalles umzogen." Wenn es sich um eine Fluchtburg handelt, dann „weist der beträchtliche Umfang der Befestigungsanlage, die im Notfall 2000 Menschen samt ihrem Vieh aufnehmen konnte", auf eine sehr dichte Besiedlung dieses Gebietes. — Wachtberg und Oberleiserberg liegen zu beiden Seiten des unteren Etschagrabens, durch den heute die Straße von Unter-Meisling einerseits über Loiwein nach Zwettl, anderseits nach Gföhl geht.

[16] Das Gebiet des Gföhler Waldes ist seinem Gestein nach keineswegs einheitlich gestaltet. Aus den Neuaufnahmen der Spezialkartenblätter Horn und Krems ergibt sich folgendes Bild. Die Mitte besteht aus einem Orthogneis, der in der Literatur als Gföhler Gneis bezeichnet wird; westlich der Linie Wegscheid—Gföhl—Meisling bildet Schiefergneis (Sedimentgneis) das Grundgestein; es wird von mehreren, 1—2 km breiten, von N—S verlaufenden Streifen Urkalk durchzogen, die im Raume von Krumau in vier parallelen Zügen auftreten, nach Unterbrechungen westlich Loiwein wieder erscheinen und sich nach Süden bis an die Donau in der Richtung Artstetten fortsetzen; in ihrer Nachbarschaft zeigen sich Streifen Graphit und Serpentin, so westlich von Loiwein. In diesem Schiefergneis sind zwei Vorkommen von „Eisenstein" vermerkt: zwischen Reisling- und Genitzbach nördlich des Hofes Pistracher und zwischen Moritzreith, Pallweis und Reisling. Zwischen N.-Grünbach und Loiwein wurde eine Insel pliozäner Ablagerungen festgestellt. Derselbe Schiefergneis breitet sich östlich der Linie Senftenberg—Rosenburg aus. An ihn schließt sich in dem Dreieck Sirnitzbachmündung—Stiefern—Langenlois Glimmerschiefer mit einem Streifen Urkalk westlich Langenlois an. Im Norden liegt wie eine Insel in diesen Ortho- und Schiefergneisen ein Gebiet von Granulitgneis,

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Wirtschaft des Gföhler Waldes ausgewirkt. Das Vorkommen von Eisenerz hat zu seiner Ausbeutung Anlaß gegeben; Herzog Heinrich II. Jasomirgott hat dem Stifte Zwettl drei Erzberge auf seinem Gute Chrumpenowe (Krumau) geschenkt. Die Ortsnamen Eisengraben und Eisenberg erinnern an diese Gewinnung und die Eisenhammer im Franbachtal, die „Hammerschmiede" bei Scheutz und im Dobratal sind die Zeugen der gewerblichen Ausnützung; letztere Hammerschmiede begründete noch 1850 Andreas Halmschlager aus Senftenberg.

Auch der mit dem Urkalk auftretende Graphit ist ausgewertet worden; noch heute weist die Spezialkarte nordwestlich von Brunn am Walde Graphitgruben und eine Graphitfabrik aus, die nunmehr stillestehen.

Streifen von Urkalk haben in Verbindung mit Quarzgängen des Gneises und dem Holzreichtum auch hier wie in den westlichen Teilen des Waldviertels zur Entstehung von Glashütten geführt; es sind zwischen 1695 und 1756 im Mottingeramt zwei Glashütten nachweisbar und auch im Gföhleramt; der Bericht besagt, daß, weil der Wald hier „sehr abgehauen und abgeödet ist", die „Glashütten versetzt werden müssen" und es wird von alten und neuen Glashütten gesprochen; in den Rastenfelder Taufmatriken findet sich 1676 ein „Bauder von der Glashütten" und 1712 ein „Sigmund Haß, Hüttenschreiber in der Gföhler Glashütten". Die heutige Ebmer Mühle bei Rastenfeld soll eine Glasschleiferei gewesen sein. An die Glasindustrie erinnert auch das Jägerhaus Pottaschhof bei Gföhl. Ein Einsiedler, der in der Nähe des Klausenhofes, westlich Eisenberg, um 1750 hauste, betätigte sich als Glasbildermaler; das Glas bezog er aus diesen Glashütten; die Bilder lieferte er für einen anderen Einsiedler in Dreieichen.

Die Glasindustrie war ein Teil der Waldausnützung, namentlich dort, wo eine Verwertung des Holzes als Brennholz und Bauholz nicht möglich war, weil die Nachbarschaft mit Holz genügend versorgt war und der Transport des Holzes auf weitere Strecken zu mühsam und zu kostspielig war [17]. Daher finden wir diese Glasindustrie nur im Nordwesten des Gföhler Waldes; für ihre Weiterentwicklung war das Waldgebiet doch zu klein; denn die Glashütten

---

helle, dünnplattige Gesteine mit Granateinlagen, um St. Leonhard am Horner Wald, dem auch der Buchberg am linken Kampufer angehört; es reicht im Osten bis Wolfshof, im Westen bis zum Franbach; in ihm liegt ein Serpentinzug; im nördlichen Teil wird es buchtartig von einem schmalen Streifen Schiefergneis durchzogen. Im Südosten — südöstlich der Linie Senftenberg—Lengenfeld—Langenlois liegen tertiäre Sande und Schotter (Pliozän- und Miozänzeit) und mächtige, von Trockenschluchten durchzogene Lößmassen. Darunter findet sich Hollenburger Konglomerat. (Über die Gneisarten vgl. Charles Bacon, Moldanubische Orthnogneise des n.-ö. Waldviertels, in Tschermaks Mineral. und petrogr. Mitt. 1926, S. 126 ff.).

[17] Ein Versuch, das Holz aus dem Horner Wald abzuschwemmen, wurde bald aufgegeben; die Spuren zeigen sich noch heute im Franbach, wo eine „Klause" eingebaut war.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

verbrauchten nur erstklassiges Holz und dem „Wandern" der Glashütten war hier bald ein Ziel gesetzt; so wurde dieser Betrieb Ende des 18. Jhd. aufgelassen.

Für den Osten des Gföhler Waldes ergab sich aber ein besserer und leichterer Holzabsatz, da sich da ein weites waldarmes und weinreiches Lößgebiet anschloß[18]. Vor allem waren es Weinstecken, die hier Absatz fanden; diese Lieferung von Weinstecken ist sehr alt: nach dem Zwettler Urbar (ca. 1310/15) wurden von einem Zwettler Untertan dem Gutsverwalter nach Hadersdorf a. Kamp 6000 Stück Weinstecken geliefert. Es war eine Verwertung des Nadelholzes — die besten Stecken lieferten die Lärchen — in einer Art Hausbeschäftigung zur Winterszeit[19]. Noch heute ist der Markt für die Weinstecken aus dem Gebiet südlich der Krems in Krems, aus dem Gföhler Wald in Langenlois[20].

Das Verhältnis zwischen Waldland und Acker- und Wiesenfluren scheint sich im Laufe der Jahrhunderte wesentlich geändert zu haben. Bei der Verwertungsaktion des Gutes Brunn 1935 wurde festgestellt, daß von der Waldfläche von 562 ha rund 270 ha ehemals Feldland waren; noch im Jahre 1823 waren von den heutigen Waldflächen 205 ha Ackerland. Als ältere ehemalige Felder erwiesen sich weitere 65 ha[21]. Die Josefinischen Faßionen (1787) geben für die Herrschaft Brunn a. W., die viel mehr umfaßte als das heutige Gut Brunn, rund 300 ha Wald; für die Herrschaft Gföhl weisen die Josefinischen Faßionen rund 5000 ha Wald aus, heute sind über 9500 ha Wald[22]. Für den Besitz der Herrschaft Horn, den Horner Wald, geben die Josefinischen Faßionen über

---

[18] Der Weinbau reichte auch in den Randgebieten des Gföhler Waldes früher in viel höher liegende Gebiete, wo er heute aufgelassen ist. 1515 kauft Leopold von Neideck auf Brunn vom Bärtl Zecherl einen Weingarten zu Gföhl in Mittelberg am Ratenbühel gelegen; 1629 wird ein Weinzehent in Taubitz erwähnt.

[19] Ein Festmeter Holz liefert 700—800 Stecken von 1·66—1·74 m Länge; pro Tag werden 700—800 erzeugt; eine Wagenladung faßt 2000—2200 Stück; der Marktpreis ist 8—15 g. Glück, Forstwirtschaft im unteren Waldviertel. („Das Waldviertel, hgg. v. Stepan, V. B., S. 69.)

[20] Auf dem Markt in Langenlois findet man auch Wagen mit Weinstecken aus Ottenschlag und Langschlag.

[21] Geßmann, a. a. O., S. 118 ff. Kennzeichen für ehemaliges Ackerland sind Erdrampen von 1—3 m Höhe und 60—150 m Breite, eine gewisse Ausgeglichenheit des Waldbodens, Klaubsteinhaufen an den ehemaligen Feldrainen und Bifänge auf dem Waldboden; diese sind Reste ehemaliger Ackerbeete, die mit den primitiven Pflügen aus der dünnschichtigen Ackererde zusammengeschoben wurden, um eine für die Bewurzelung der Saatkörner ausreichend tiefe Erdschichte zu gewinnen; die in den Mulden bloßgelegte felsige Schichte war so der Verwitterung ausgesetzt; Beetrücken und Mulden wechselten in großen Zeiträumen, so daß nach und nach die ganze Untergrundfläche immer mehr verwitterte. Da hiebei die Erde von zwei Seiten „zusammengefangen" wurde, nannte man diese Ackerbeete Bifang. Später wurde dies die Bezeichnung für gelegentliche Untergliederung des Ackers durch tiefere und breitere Furchen.

[22] Dankenswerte Mitteilung der Gutmann'schen Forstdirektion Gföhl.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

500 ha an, heute hat er über 900 ha[23]. Diese Tatsache der Waldzunahme läßt sich auch in anderen Gebieten feststellen[24].

Wie überall, so scheinen auch hier die ersten Kolonisten, vielleicht schon die urgeschichtlichen, mit dem Wald stark aufgeräumt zu haben; die Eigenverpflegung und die Weidewirtschaft machte das erklärlich, daß man Äcker und Weiden schuf; nun stellte es sich aber heraus, daß viele dieser Rodungsflächen infolge der Bodenbeschaffenheit — geringe Mächtigkeit der Ackerkrume — und infolge des Kleinklimas — d. s. lokale klimatische Verhältnisse — zum Ackerbau ungeeignet waren; man überließ sie der natürlichen Verwaldung; nur die Burgberge aller Art blieben naturgemäß frei vom Wald[25].

Erst im 16. Jahrhundert ging man an eine systematische Rodung der Waldflächen. Als die Greiß vom Walde, die im Wald bei Pyhra ihr Stammschloß hatten, Pfandbesitzer waren (1521—1581), berief der Forstmeister Winkler Holzknechte aus Bayern, Schwaben, Salzburg und aus der Pfalz.

Das früher erwähnte Mottingeramt und das Gföhleramt sind zwei jener 14 Ämter, in welche das Waldgebiet zu Verwaltungszwecken schon im 16. Jahrhundert eingeteilt war und mit deren Namen die Einzelgehöfte zusammengefaßt wurden, die sich auf den Riedelhochflächen und Talgehängen entwickelt hatten. Denn zur Waldausnützung wurden Holzhauer aus verschiedenen Ländern ebenso wie im Wiener Wald herbeigerufen. Im Jahre 1570 gab es im Gföhler Wald schon einige „Gereuter", also Rodungen, die hauptsächlich in Wiesen bestanden und dergestalt verpachtet wurden, daß niemand darauf das Erbrecht hatte. Im Jahre 1605 war die Zahl der errichteten „Waldhütten" oder sogenannten Holzhackerhütten erst 19, im Jahre 1669, also nach 64 Jahren, sind schon 167 Ansiedlungen und bei 2050 Joch Rodeland verzeichnet. Die Waldhütten werden als „Vaterhütten" bezeichnet und führen den Namen des Besitzers. Im Jahre 1698 bestanden bereits 201, 1737 schon 1397 Ansiedlungen, von da an trat bis 1773 ein Stillstand der Einwanderung ein. Viele Auswanderer aus Steiermark, Salzburg und Kärnten, Bayern, Schwaben und der Pfalz, dann aus Böhmen siedelten sich an, bis im 19. Jahrhundert die Zahl auf zirka 870 anwuchs. Diese Waldhütten zeigen alle Stufen der mit der Wirtschaft zusammenhängenden Formen vom einfachen Streckhof bis zum Vierseithof. Sie wurden in 13 Gemeinden, und zwar außer den bereits genannten Ämtern in folgenden ursprünglichen Waldamtsnamen zusammengefaßt: Eisenbergeramt, Eisengraberamt, Mittelbergeramt, Lengen-

---

[23] Dankenswerte Mitteilung der Gräfl. Hoyos'schen Forstdirektion Horn.

[24] Becker, Die Landschaft (Heimatbuch des Bezirkes Horn, I, S. 100).

[25] Die Tatsache, daß alle Burgen und Burgruinen, die heute auf waldigen Bergen stehen, ursprünglich auf kahlen Höhen stehen mußten, um freies Blick- und Schußfeld zu haben und dem Feind die Annäherung zu erschweren, wird viel zu wenig beachtet.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

felderamt, Obertautendorferamt, Untertautendorferamt, Schiltingeramt, Wolfshoferamt, und jenseits der Krems Senftenbergeramt, Meißlingeramt und Reichaeramt. Aber neben diesen Gemeinden bestehen als selbständige Ortsgemeinden: Eisenberg als Teil der Gemeinde Idolsberg, Großmotten, Tautendorf, Schiltern, Gföhl, Senftenberg, Meisling und Wolfshof [26]. Mit dieser Rodung des 16. und 17. Jahrhunderts war aber das Verhältnis zwischen Waldland und Feldland noch nicht abgeschlossen. Im 19. Jhd. wurden zunächst die Burgberge und nach Auflassung der Schafzucht die kahlen Gehänge, die als Schafweide dienten, aufgeforstet. Auch sind viele Waldhütten Opfer des 30jährigen Krieges geworden, deren Feldflur dann verwaldete.

An den Eingangspforten der Wege durch den Gföhler Wald haben sich aber Marktorte entwickelt; so zunächst in der Lößlandschaft Senftenberg, Lengenfeld und Langenlois.

Der Markt Lengenfeld, der drittgrößte der Randmärkte, hatte sich an einer der wichtigsten Straße in den Gföhler Wald entwickelt: an der Salzstraße; noch heute werden die großen Keller in zwei Häusern gezeigt, die als Salzlager für die Salzführer dienten. Die Bedeutung der Sicherung des Weges ersieht man daraus, daß an der Stelle der Burg der Herren von Lengenfeld, die schon 1141 genannt werden, eine Wehrkirche gebaut wurde, deren Patron der „Burgheilige" Pankratius ist; ferner daß der Ort 1460 befestigt wurde. Der Rest dieser Befestigung ist das „Biritor" auf dem Wege gegen den Schickenberg. Die gute wirtschaftliche Lage des Ortes, der 1513 das Marktrecht erworben hat, erhellt daraus, daß in den schweren Zeiten von 1627—1666 die Marktrechnungen immer einen Überschuß zeigen. Trotzdem wurde es von seinem Nachbar Langenlois bald überflügelt.

Der Name Langenlois tritt erst 1413 auf; in der ältesten Form 1083 heißt der Ort Liubisa, wo Bischof Altmann von Passau seiner Schöpfung Göttweig einen Weingarten schenkt; im 13. Jahr-

---

[26] Hofmann-Zeidler, Statistik und Geschichte des Gföhler und Drosser Waldes. 1873, S. 30 f. Die Kolonisten wurden zuerst in Unterkunftsräumen untergebracht, an die noch die Namen „Kasarna" (Kasernen) im Jägergraben und die „Kasernenhütten" im Tautendorfer Amt erinnern. Nach den Familiennamen wurden auch Höhen benannt, wie Hogmannriegl, Simlingerhöhe, Binderhöhe u. a. Die Namen Simlinger, Hogmann, Binder, Topf, Steinhuber, die zu den ältesten des Mottinger Amtes zählen, finden sich in den Taufmatriken von Rastenfeld (Biedermann, Rastenfeld, S. 59). Bezeichnend ist, daß nach der in der Herbstmesse in Wien 1936 ausgestellten Karte aus der verdienstvollen Arbeit Dr. Weigl über die Flureinteilung des Waldviertels (Das Waldviertel, VI. B.) die „Ämter" eine „neuzeitliche Streuflur" aufweisen, ein Teil der alten Orte (Idolsberg, Tautendorf, Wolfshof, Gföhl, Rastbach, Reisling, Loiwein, Leeb, Felling) „unregelmäßige Blöcke", ein anderer Teil Gewannfluren, u. zw. „Lüssen und Hausäcker" (Lichtenau, Wietzen, Peigarten, Etzmannsdorf bei Gars) oder „Lüssen und Gartenäckern" (Rastenfeld, Motten, Pallweis, Erdweis, Wilhalms) und endlich ein dritter Teil „Lüssenähnliche Streifen" als Flurform haben. — Die „Ämter" haben in den Jos. Faß. keine Riedeinteilung.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

hundert war die Form Leubs üblich. Die Stellung des Ortes als Handelsplatz zeigt das Vorkommen einer Judengemeinde 1245, der Ottokar II. im Jahre 1255 Freiheiten gewährt. 1310 wurde der untere Teil des langgestreckten Ortes zum Markt erhoben, während der obere „das Dorf im Aigen" hieß. 1518 erhält der Markt ein bezeichnendes Wappen mit Weinberg, Getreidefeld, Berg und Bach im Wappenbild. Vor Beginn des 30jährigen Krieges soll Langenlois 3 Häuser mehr gehabt haben als Krems, Stein und Mautern zusammengenommen. Langenlois zählte bis 1848 zu den landesfürstlichen sogenannten „mitleidenden Orten" Niederösterreichs, die mit den alten Städten den halben vierten Stand — Wien war die andere Hälfte — bildeten und an allen „Mitleiden", d. h. Steuern, teilzunehmen hatten; seine Stadterhebung 1925 war daher gerechtfertigt; der Ort macht in Anlage- und Gebäudeformen heute den Eindruck einer Stadt.

Auf dem Weg von Langenlois in den Gföhler Wald liegt noch der Markt Schiltern, 1208 Schiltarn, der Ort bei den Schildmachern, mit einer Burg, dem jetzigen Schloß und dann die Ruinen der Burg Kronsegg, als Chranzek (vom slav. granica = Grenze) als Passauer Zehentort um 1250 erwähnt und zur Renaissancezeit von Karl von Hackelberg in ein Schloß umgebaut; seine Initialen samt der Jahreszahl 1678 sind noch im Torbogen zu sehen.

Kronsegg ist eine von den 32 Burgen, die in und um den Gföhler Wald lagen, von denen heute 12 als Schlösser weiterleben, 17 Ruinen und 3 verschwunden sind; sie kennzeichnen die Bedeutung der Durchfahrtswege durch den Gföhler Wald. Zu diesen Burgruinen gehört auch Gars.

Gars[27] war ja selbst Mittelpunkt eines eigenen Waldamtes, das jährlich 900 Metzen Hafer und 400 Hühner einbrachte; die Rolle des Forstes geht schon aus dem Marktsiegel hervor, das einen Jäger aufweist. Es war ja auch Wohnsitz der Babenberger Markgrafen, wie noch Albrecht IV. 1429 betont: „Ein Hauptschloß im Lande, wo unsere Vorfahren ihre Wohnung gehabt und gesessen sind". Es war auch eine der ältesten Pfarren, mit der lange Zeit auch Eggenburg vereint war[28].

Bei Gars tritt das Horner Becken mit sanften Feldhügeln an den Kamp, drei Straßen münden hier in den Kamptalweg, während ein Weg, dessen Alter durch urgeschichtliche Funde bezeugt ist, nach Westen ging, einerseits nach Gföhl, anderseits nach Steinegg und nach Krumau zu den Kampübergängen, die den Anschluß an den uralten Handelsweg im westlichen Horner Becken, den Polanstig, herstellten[29].

Diesen Verkehrswegen ist es wohl zuzuschreiben, daß die Riedelflächen zwischen den Zuflüssen des Kamp hier stärker besiedelt sind. Am spätesten haben die im östlichen Teil gelegenen Einzelhöfe, im so-

---

[27] Lechner, a. a. O., Jahrbuch, S. 46 und Heimatbuch d. Bz. Horn, S. 272 ff. — Kiennast Jul., Chronik des Marktes Gars, 1920.

[28] Brunner, Eggenburg, Geschichte einer n.-ö. Stadt, 1932, S. 40.

[29] Becker, Die Landschaft. Heimatbuch des Bezirkes Horn, S. 75.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

genannten Horner Wald — er gehört zur Herrschaft Horn —, einen kirchlichen Mittelpunkt in St. Leonhard am Horner Wald gefunden, wo 1777 Graf Johann Hoyos die in 581 m Höhe liegende, weithin sichtbare Pfarrkirche bauen ließ. Der Name, Gemeinde Horner Wald, der sich noch in den Josef. Faßionen findet, ist auch heute noch gebräuchlich.

Alt und daher in Dörfern auftretend sind die Siedlungen im Raume zwischen Bruchetbach und Reislingbach, wo neben den drei Orten im Kamptal: Krumau, Wegscheid und Thurnberg, auch auf den Gehängestufen drei Orte Idolsberg, Eisenberg und Preinreichs auf einer Strecke von 5 Kilometern nebeneinander liegen; sie sind bis auf das Straßendorf Eisenberg durchwegs Angerdörfer [30].

Die größte Bedeutung hatte Krumau, das sich zum Markt entwickelt hat. Sein Name Chrumenowe, d. h. krummes Wasser, kennzeichnet die eigenartigen Windungen des Kamp, die stellenweise zu Umlaufbergen führen, wie solche nördlich der Rosenburg der Kamp umfließt; der Ortsname ist deutsch, während das zur Gemeinde gehörige „Dobra untere Waldhütten", ebenso wie das Dorf Dobra mit der Ruine der Burg des gleichnamigen Kuenringischen Vasallengeschlechtes von dem slawischen Worte dobrawa — Eichenwald stammt.

Krumau war der eigentliche Herrschaftssitz des alten landesfürstlichen Besitzes im Gföhler Wald. Die hl. Margarete als Patronin der Kirche erinnert daran, daß Margarete von Österreich nach ihrer Scheidung von Ottokar II. als Abfertigung Burg und Herrschaft Krumau erhalten hat, wo sie bis zu ihrem Tode 1267 im Sommer stets weilte — in den Wintermonaten lebte sie in Krems. Die Herrschaft ist als Pfandgut seit 1297 an die Maissauer und dann an verschiedene Geschlechter gekommen, bis es 1602 an den damaligen Pfandbesitzer Gregorovsky als erbliches Gut kam und seither Eigenbesitz verschiedener Familien geworden ist. 1811 diente die Burg als Armenhaus!

Krumau wurde erst im 15. Jahrhundert als selbständige Pfarre von der Mutterpfarre Alt-Pölla [31] ausgeschieden, das als kirchlicher Mittelpunkt im Norden des Gföhler Waldes eine ähnliche Rolle spielte wie Meisling im Süden.

So ist der Gföhler Wald ein Gebiet von landschaftlicher Eigenart und reich an geschichtlichen Erinnerungen; noch harren in diesem wenig gekannten und behandelten Gebiet Niederösterreichs Probleme der Landschaftserklärung und vor allem der Besiedlungskunde ihrer Lösung.

---

[30] Becker, Die Siedlungsformen im Waldviertel. Zeitschrift „Das Waldviertel", 1932, S. 11. — Klaar, Die Siedlungsform des Waldviertels. (Das Waldviertel, VI. B.)

[31] Biedermann, Altpölla, seine Pfarrgeschichte, 1132—1932, S. 67.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: 26

Autor(en)/Author(s): Becker Anton

Artikel/Article: Der Gföhler Wald. 10-24